

Welt in Scherben  
Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute  
20 Jahre Hannah-Arendt-Preis – Jubiläumsveranstaltung 2015



# **Welt in Scherben**

Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute

20 Jahre Hannah-Arendt-Preis –

Jubiläumsveranstaltung 2015

Herausgegeben von  
Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V.  
und Heinrich Böll Stiftung Berlin/Bremen

Bremen 2016

Herausgegeben von Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V.  
Heinrich Böll Stiftung Berlin/Bremen  
Plantage 13, 28215 Bremen  
ruedel.boell@arcor.de  
www.boell-bremen.de/Arendt/

© bei den Autoren

Lektorat: Michael Ackermann, Balduin Winter  
Satz: Wolfgang Röckel  
Gestaltung: Wolfgang Röckel, Michael Ackermann  
Umschlaggestaltung: Michael Ackermann  
unter Verwendung eines Fotos von Wolfgang Weiss/ Bremen  
Printed in Germany  
Druck: Spengler Datenverarbeitung & Druckservice, Bruchköbel



Foto: Wolfgang Weiss/Bremen



## Inhalt

20 Jahre Hannah-Arendt-Preis – Jubiläumsveranstaltung .....	9
Welt in Scherben. Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute	
<i>Antonia Grunenberg</i> im Gespräch mit den ehemaligen Preisträgerinnen und Preisträgern .....	11
<i>Agnes Heller</i> .....	15
<i>Juri Andruchowytch</i> .....	23
<i>Vaira Vike-Freiberga</i> .....	31
<i>Navid Kermani</i> .....	40
<i>Daniel Cohn-Bendit</i> .....	53
Preisträger seit 1995 .....	61
Der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V. ....	63



## 20 Jahre Hannah-Arendt-Preis – Jubiläumsveranstaltung 2015

Die Konferenz anlässlich 20 Jahre Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken am 4. Dezember 2015 in Bremen stand unter dem Motto »Welt in Scherben. Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute«.

»Welt in Scherben«, diese Metapher trifft wahrscheinlich am besten die Situation, als deren Folge Europa einen nicht abreißen Strom von Flüchtlingen erfährt, der nicht nur die Bürgerinnen und Bürger Europas erregt, auch vielfältiges Engagement auslöst, sondern das gesamte europäische Gefüge vor eine Zerreißprobe stellt.

Unverhofft und ereignishaft taucht ein historisches Bild wieder auf, das Hannah Arendt vor dem Hintergrund der beiden Weltkriege in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* so eindrücklich gezeichnet hatte: Millionen von vertriebenen Rechtlosen ziehen durch Europa auf der Suche nach einer Zugehörigkeit und einem Ort zum Überleben.

Was als eine Jubiläumsveranstaltung zum politischen Denken geplant war, wurde unter der Hand zu einer Veranstaltung in einem politisch aufgeregten Raum. Wo wir ursprünglich vorhatten, den Preisträgerinnen und Preisträgern einen vertrauten Rahmen zu bieten, um über ihr Denken und ihre Weltsicht miteinander zu sprechen, wirkte nun plötzlich die Aktualität

hinein. Diese Aktualität konnten und wollten wir nicht ausperren. Auch deswegen haben wir das Programm nicht verändert; wir waren überzeugt, dass die Themen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern nach wie vor genügend Raum für den Bezug zur Aktualität geben würden.

Diese Dokumentation enthält auf den folgenden Seiten das Gespräch, das Antonia Grunenberg vom Vorstand des Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken mit den anwesenden ehemaligen Preisträgerinnen und Preisträgern zu Beginn der Jubiläumsveranstaltung im Bremer Rathaus führte.

Antonia Grunenberg

Peter Rüdell

*Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V.  
und Heinrich Böll Stiftung Bremen*

## **Welt in Scherben**

### **Menschenrechte, Religion und politisches Denken heute**

*Antonia Grunenberg im Gespräch mit den ehemaligen  
Preisträgerinnen und Preisträgern Agnes Heller,  
Juri Andruchowytch, Vaira Vike-Freiberga, Navid Kermani,  
Daniel Cohn-Bendit*

*Antonia Grunenberg:* Sehr geehrter Herr Bürgermeister, lieber Ralf Fücks, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, meine Damen und Herren!

Ich begrüße Sie und stelle Ihnen jetzt die hier anwesenden PreisträgerInnen im Gespräch vor. Dadurch bietet sich die Gelegenheit, dass ihr politisches Denken von ihnen selbst und von ihrem gegenwärtigen Standpunkt aus noch einmal beleuchtet wird. Der Preis wird damit auch in seiner Aktualität gewürdigt und erscheint nicht nur als Ehrung für vergangene Leistungen. Ich beginne mit Agnes Heller und fahre mit Juri Andruchowytch fort; es schließen sich an: Vaira Vike-Freiberga, Navid Kermani und Daniel Cohn-Bendit.

Meine Damen und Herren, als 1995, Peter Rüdell hat darauf hingewiesen, eine Gruppe von Wissenschaftlern, Publizisten und Politikern den Hannah-Arendt-Preis gründeten, hatten wir neben der Förderung des öffentlichen politischen Diskurses auch die Idee im Sinn, ein Netzwerk zu knüpfen, dessen TeilnehmerInnen von Zeit zu Zeit zusammenkommen würden um miteinander zu sprechen und gegebenenfalls miteinander zu streiten.

Solche Ideen sind manchmal zu schön um wahr zu sein. Die Zeitumstände und die beruflichen Verpflichtungen der PreisträgerInnen entscheiden anders. Doch nun, nach zwanzig Jahren, ist es gelungen einige PreisträgerInnen zusammenzubringen.

Einige der PreisträgerInnen, auch der verstorbene Mitgründer des Hannah-Arendt-Preises Zoltan Szankay, sind nicht mehr unter uns. Wir denken an Claude Lefort, den politischen Denker und Philosophen aus Paris, von dem man so viel lernen konnte, und der, vergleicht man ihn mit anderen brillanten Größen des französischen Geisteslebens, so wenig eitel und ein so produktiver politischer Denker war. Ich darf erinnern an Ernst Vollrath, der, ein Assistent von Hannah Arendt, viele Jahre lang in Deutschland dafür gearbeitet hat, ihr Denken hier bekannt zu machen. An Jelena Bonner ist bereits erinnert worden. Ich darf an Tony Judt erinnern, der ebenfalls den Preis bekommen hat und wenig später erkrankte. Und ich darf an Victor Zaslavsky erinnern, an den russischen Immigranten in Italien, der so viel für die kritische Analyse Russlands und der Sowjetunion getan hat. Diese Denker sind weiterhin in dem, was der Preis will, präsent, auch wenn sie nicht mehr physisch da sind.

»Welt in Scherben« – diese Metapher trifft wahrscheinlich am besten die Konstellation, als deren Folge Europa einen nicht abreißenden Strom von Flüchtlingen zu versorgen hat, und der das europäische Gefüge vor eine Zerreißprobe stellt. Fast eine Million Flüchtlinge in Deutschland, Zehntausende von Flüchtlingen in anderen europäischen Ländern, Terroranschläge in Frankreich, in den USA, Terrorgefahr überall in den westlichen Ländern. »Europa ist nicht handlungsfähig«, beklagen die einen angesichts dieser Lage. »Europas große Chance, zu einem gemeinsamen Handeln zu finden, ist jetzt«, sagen die anderen.

Diese festliche Jubiläumsveranstaltung zum politischen Denken steht mitten in dieser spannungsgeladenen Konstellation.

\*



Wie weit soll man dem kollektiven, psychologischen Reflex nachgeben, den Handlungsspielraum der Exekutive auf Kosten des Rechtsstaats und der Demokratie zu entgrenzen? Nicht nur aus der jüngsten amerikanischen Geschichte wissen wir, dass traumatische und kollektive Erfahrungen als Echo eine selbstständige Exekutive auf den Plan rufen, die schwer kontrolliert werden kann. Diese Tendenz, die in der Gefahrensituation noch stärker wirkt als in sogenannten normalen Zeiten, bedroht auf Dauer die Demokratie, nur eben anders als der Terror. Wie geht man mit dem Erstarren rechtspopulistischer bis völkischer Bewegungen um? Fast überall in Europa gibt es einen zwanzig- bis dreißigprozentigen Bevölkerungsanteil, der mobilisierbar ist für gewalttätige Wutausbrüche gegenüber Flüchtlingen, gegenüber demokratischen Institutionen und Repräsentanten, und der für eine antipluralistische Gesinnung steht, für die Sehnsucht nach ethnischer Reinheit und nationalstaatlicher Einhegung. Wie verhalten sich säkulare Gesellschaften gegenüber sektiererischen beziehungsweise terroristischen, pseudo-religiösen Bewegungen? Politisches Denken muss sich dem aussetzen.

Ich werde mit den PreisträgerInnen darüber sprechen, welche wichtigen politischen Fragen sie bewegen. Wie weit und aus welchen Erfahrungen ist ihr Interesse am politischen Leben und am politischen Diskurs entstanden und welche zeitgenössischen Themen müssen kritischer reflektiert werden.

## AGNES HELLER



Ich beginne mit *Agnes Heller*, ungarische Philosophin und Hannah-Arendt-Preisträgerin der ersten Stunde. Sie hat 1995 den Preis erhalten. Ich werde nicht den ganzen Lebenslauf darstellen, nur ein paar Schlaglichter: Agnes Heller gehörte neben anderen ungarischen Intellektuellen zu denjenigen, die während der Kadar-Diktatur ins Exil gegangen und nach deren Ende wieder zurückgekommen sind. 1977–1983 Australien, Lehrstuhl für Soziologie an der La Trobe-Universität in Melbourne. Ab 1986 hatte sie für mehrere Jahre den Hannah-Arendt-Lehrstuhl für Philosophie an der New School in New York inne. Sie hat neben dem Hannah-Arendt-Preis etliche andere Auszeichnungen erhalten. Wie sie zu Ehrungen steht, erhellt eine kleine Geschichte, die ich neulich erlebt habe: Vor einigen Wochen traf ich sie in Berlin in einem Museumscafé und nach zehn Minuten stand sie auf und sagte, sie müsse jetzt leider gehen, sie habe eine Verabredung im Willy-Brandt-Haus. Erst viel später habe ich erfahren, dass sie dort den Willy-Brandt-Preis erhalten hat. Kein Wort darüber von ihrer Seite. Agnes Heller hat mehrere Ehrendoktorwürden erhalten. Und wenn man darüber nachdenkt, welche Themen ihr Leben begleiten, so sind es auf der einen Seite natürlich philosophische Fragen, aber auf der anderen Seite auch Themen, die im allgemeinen öffentlichen Diskurs West- und Mitteleuropas immer eine Rolle gespielt haben. Ich nenne ein paar Stich-

worte: Theorie der Bedürfnisse, Leben und Freiheit, Moralität, die Kritik des Marxismus, Biopolitik. Agnes Heller ist immer sehr nahe an dem, was zur Debatte steht. Und ich beginne mein Gespräch mit ihr mit der Frage: Du bist im Kindheitsalter als kleines Mädchen gewaltsam mit der Politik konfrontiert worden. Hat das bewirkt, dass Du seitdem das Interesse für das, was um dich herum passiert, gepflegt hast? Oder war das ein einmaliges Erlebnis, das nicht zum politischen Leben gehört?

*Agnes Heller:* Bevor ich Deine Frage beantworte, möchte ich Euch, Dir und Peter Rüdell, für diese Organisation danken und ich möchte Dich und alle hier an einen Mann erinnern, Zoltan Szankay, der wirklich ein Bremer Arendtianer gewesen ist und viel zu dieser Organisation, dem Hannah-Arendt-Preis, beigetragen hat. Auch seine Idee ist dieser Preis gewesen. Es tut mir leid, dass er nicht unter uns ist.

Jetzt möchte ich auch Deine Frage beantworten. Politische Philosophie und Politik betreiben, politisch engagiert zu sein, das ist nicht dieselbe Frage. Als Kind hatte ich einen Vater, der ein sehr politischer Mann gewesen war. Als ich vier Jahre alt war, habe ich schon von Hitler und dem Hitlerismus gehört. Ich habe vom Wiener Arbeiteraufstand gehört. Ich wusste alles, was mit uns passiert. Dann kamen die Flüchtlinge. Ein Flüchtling wohnte in unserer Wohnung. Er hieß Jakob Bruhn, und ich vergesse den Namen nicht. Wir waren arme Leute und meine Mutter und mein Vater fragten: »Was ist dein Lieblingsgericht?« Und er antwortete: »Salzkartoffeln.« Das werde ich nie vergessen.

Das heißt: Das aktive Interesse an Politik war bei mir sozusagen schon von Geburt an da. Und natürlich war ich als Vierzehnjährige zum Tode verurteilt, als die Deutschen Ungarn besetzt hatten und alle Juden in Ungarn praktisch Todesfurcht hatten. Es war nur Zufall, dass ich am Leben geblieben bin. Das ist aber Politik. Das ist mein politisches Interesse. Das ist nicht dasselbe wie das Interesse an Politik, der Philosophie oder



Kindertransport ins Vernichtungslager Kulmhof, Ghetto Litzmannstadt. 1942. –  
Foto: Creative Commons

an der philosophischen Politik. Das ist etwas ganz Anderes. Wäre ich nicht Philosoph geworden, hätte mich die Politik auch immer interessiert. Aber es ist eine ganz andere Sache, ob Du darüber nachdenkst, worum es in der modernen Politik im Allgemeinen geht, oder ob Du die Frage stellst: Was ist die Moderne? Worin bestehen die Unterschiede zwischen den modernen und allen prämodernen Gesellschaften? Woher kommt es, dass die Moderne keine metaphysische Grundlage hat und die

Freiheit die Moderne begründet, oder dass Freiheit ein Grund ist, der nichts begründen kann? Und von hier aus erfolgen alle politischen Fragen der Moderne. Doch ich politisiere heutzutage nicht nur, ich betreibe auch theoretische Philosophie. Mich interessieren besonders die grundlegenden Fragen der Moderne. Zum Beispiel ist meine Frage nach dem Totalitarismus, gegen den ich gewesen war und bin, nicht nur meiner politischen Aktivität geschuldet. Die Fragen, die sich mir stellen, lauten: Worum geht es im Totalitarismus? Was ist die Ideologie des Totalitarismus? Welche grundlegenden Konzeptionen, Ideen, können als Ideologien dienen? Rassentheorie war eine Ideologie, der Marxismus die Klassenideologie des Bolschewismus, der Islamismus, das ist auch eine neue Ideologie, eine totalitäre Ideologie. Totalitäre Ideologien allein können eine totalitäre Gesellschaft nicht begründen. Es müssen noch andere Bedingungen hinzukommen, aber an diesen Bedingungen bin ich interessiert.

Auch jetzt, wie gestern oder vorgestern auch, ist der Totalitarismus die größte Gefahr der Welt. Und ich möchte Dir sagen, dass liberale Demokratien eine kleine Minderheit in der Welt darstellen. Das sind theoretische Fragen. Die praktischen Fragen unterscheiden sich hiervon. Eine praktische Betätigung ist es, etwa während der Kadar-Zeit Interviews, die sich gegen die Regierung richten, in die Zeitungen zu geben, und dies auch heutzutage wieder zu tun, nur eben jetzt gegen meine autokratische, wenn auch nicht totalitäre ungarische Regierung. Das heißt: Oppositionelle Tätigkeit ist eine politische Tätigkeit, die nicht auf eine spezifische Weise mit den philosophischen Theorien verbunden ist. Es handelt sich dabei um zwei verschiedene Sachen. Und wenn ich heute über politische Angelegenheiten spreche, spreche ich nicht in der Sprache der Philosophie, obwohl mich die Gegenwart besonders vom philosophischen Standpunkt her interessiert. Darüber kann ich auch sprechen, wenn es Euch interessiert. Mich interessiert das sowieso.



KVP-Parade, nach dem Tode Stalins 1953, Dresden. Zum Tode J. W. Stalins 200 000 Dresdner Einwohner marschierten am 9.3.1953 schweigend am Bildnis Stalins am Ehrenmal der Sowjetarmee auf dem Platz der Einheit vorüber. UBz: »Angehörige der kasernierten Volkspolizei senken ihre Fahnen. Die KVP Bezirk Dresden verneigt ihre Fahnen vor dem Bildnis des unvergesslichen Stalin, beim Trauermarsch der 200.000 Dresdner am Nachmittag des Beisetzungstages«. Foto: Bundesarchiv, Bild 183-18684-0002/Höhne, Erich; Pohl, Erich/CC-BY-SA 3.0

Aber wenn ich politisch handle, dann spreche ich so, dass alle Menschen mich verstehen können. Dann gebrauche ich keine

philosophischen Kategorien. Ich werde nie das Wort »transzendental« oder »empirisch« in einem Interview verwenden, obwohl diese Begriffe sehr wichtig sind, um die heutige Lage zu verstehen. Denn wenn ich sage, dass die Freiheit ein Grund ist, der nichts begründet, habe ich schon von der Verschiedenheit der empirischen und der transzendentalen Ebene gesprochen; nämlich davon, dass das Empirische und das Transzendente nicht dasselbe sind. Denn vor der Moderne hatte es eine transzendente Begründung gegeben. Heute stellt sich die Frage nach der Wahrheit. Was ist die Wahrheit der Politik heutzutage? Die Wahrheit sollte eine solche Wahrheit sein, wie sie in der Wissenschaft existiert. Das heißt: Wahr sind nur die Sätze, nur die Programme, die prinzipiell nicht nur kritisiert, sondern auch falsifiziert werden können. Die Ideologie ist demgegenüber etwas ganz Anderes. Politische Ideologien beruhen auf Setzungen, Gedanken, Ideen, die als nicht falsifizierbar gelten. Deswegen sind sie Ideologien. Das ist sehr wichtig. Aber wenn ich über eine Ideologie spreche, frage ich nicht danach: »Was ist eine Ideologie?« Ich spreche über die konkreten Ideologien, über die konkreten Gefahren dieser Ideologie und in diesen Verhältnissen.

*Antonia Grunenberg:* Könnte man sagen, dass in Deinem Leben die Auseinandersetzung, nicht nur mit der totalitären Diktatur, sondern auch mit den totalitären Potenzialen in Demokratien der rote Faden ist?

*Agnes Heller:* Ja, ich bin in die Freiheit verliebt. Das ist meine größte Liebe. Und hierbei kann ich auch die »Freiheit-für-mich« und die »Freiheit-für-andere« nicht voneinander unterscheiden. Denn wenn die Freiheit anderer begrenzt wird, dann ist damit zwar nicht notwendigerweise meine Freiheit eingeschränkt, aber ich empfinde es so, als ob dadurch auch meine eigene Freiheit beschnitten wäre. Und dann bin ich empört und werde handeln. Das meint die Liebe zur Freiheit.

**Antonia Grunenberg:** Das ist die gute Kant'sche Tradition. Ich möchte noch ein weiteres Element aufgreifen, und das finde ich sehr wichtig auch für den *spirit* dieser Veranstaltung. Du hast unterschieden zwischen philosophischem Denken über das Politische und dem politischen Sprechen und Handeln. Und das finde ich einen enorm wichtigen Unterschied, weil das meines Erachtens genau das politische Denken ausmacht, dass es zwischen dem reinen Nachdenken und zwischen dem Agieren steht. Und dass es sich auf beides bezieht und dass es beides reflektiert. Und spontan fällt mir jetzt dieses Buch über *Biopolitik* ein, in dem Du zusammen mit Dei-

nem Mann darüber nachgedacht hast, was es eigentlich bedeutet, wenn der politische Raum biologisiert wird, ja, wenn da biologische *values*, sei es der Super-Wert des »Lebens an sich«, hochgehalten werden. Mir ist aufgefallen, dass Du da einen Ton anschlägst, der kommunikabel ist. Also, der sich sozusagen mitten rein begibt in diese Gemengelage zwischen Aktion und zwischen Reflexion.

**Agnes Heller:** Und das stimmt doch auch. Es gibt drei verschiedene Ebenen. Die erste Ebene, die höchste Ebene vielleicht,



»Wollen Sie, dass die Europäische Union auch ohne die Zustimmung des Parlaments die verpflichtende Ansiedlung von nichtungarischen Staatsbürgern in Ungarn vorschreiben kann?« Ungarn: Plakat der satirischen Partei Magyar Kétfarkú Kutya Párt zu der Abstimmung. –

Abb.: Creative Commons

wenn ich das sagen darf, ist die philosophische Reflexion, die darauf abzielt, unsere Welt als unsere Welt zu verstehen; in der Tat das Verständnis von unserer Welt zu verstehen. Das ist die erste Ebene. Die dritte Ebene sind die konkreten Fragen der heutigen Politik. Das, was man im Fernsehen und im Radio diskutieren kann, das, was heute passiert – die Flüchtlingsproblematik zum Beispiel. Das ist ein konkretes Thema. Darüber sprechen wir heute. Und es gibt etwas zwischen diesen beiden Ebenen. Ich würde das »Intervention« nennen. Intervention existiert dort, wo die Theorie vom theoretischen Standpunkt aus ins konkret Politische interveniert. Das ist eine Ebene, die zwischen dem bloß Theoretischen und dem Praktischen steht. Das meint Intervention. Die *Biopolitik* ist eine solche Intervention gewesen. Wir haben mehrere solcher Bücher geschrieben, die ich als eine Intervention bezeichnen würde.

## JURI ANDRUCHOWYTSCH



Foto: Wolfgang Weiss/Bremen

*Antonia Grunenberg:* Bei dem Stichwort Intervention würde ich gerne jetzt *Juri Andruchowytch* auf das Podium bitten, über den die Politik sehr überraschend gekommen ist, denn es war ihm als Schriftsteller nicht in die Wiege gelegt, dass er zum politischen Analytiker und Sinngeber und übernationalen Interpreten des Maidan, der Freiheitsrevolution in der Ukraine, hat werden sollen. Juri Andruchowytch hat den Hannah-Arendt-Preis im letzten Jahr erhalten, zusammen mit zwei russischen Künstlerinnen. Er ist, kann man sagen, durch die Umstände zum politischen Essayisten geworden. Und diese Umstände hat er sich nicht selbst ausgesucht, sie sind sozusagen über ihn gekommen. Er hat daneben, wie alle anderen auch, weitere Auszeichnungen erhalten. Und meine erste Frage heißt: Ist Ihnen diese Rolle nicht manchmal unangenehm gewesen, gezwungen zu sein, zu politischen Tagesfragen Stellung zu nehmen und eigentlich an einem neuen Stück Literatur zu sitzen oder an einer neuen Performance zu arbeiten? Wie haben Sie das erlebt?

*Juri Andruchowytch:* Ja, guten Tag und vielen Dank für diese wunderbare Gelegenheit hier zu sein und zu diesen Themen zu sprechen. Zur Frage: Ich sehe das eher als etwas Untrennbares an und vielleicht kann ich auch irgendwie aus der Tiefe der Zeiten anfangen und einen Exkurs in die Jugend machen. Ich kann

mich gut an die Zeiten erinnern, als ich, sechzehn, siebzehn Jahre alt war. Das war die zweite Hälfte der 1970er-Jahre, und wir alle, die Jugend, die jungen Leute der Sowjetunion, wurden sozusagen offiziell verpflichtet politisch zu denken. Also das war so ein fiktives Element in der parteilich-staatlichen Propaganda. Und der Begriff hierfür lautete: »aktive politische Stellung«. Man wurde dazu verpflichtet eine aktive politische Stellung zu haben. Und das wäre wahrscheinlich wunderbar gewesen, doch es gab nur eine mögliche Stellung und die sollte immer parteitreu und loyal zum kommunistischen System sein. Es gab keine anderen Stellungen.

Und mit sechzehn Jahren habe ich versucht, ein »Komsomolze« zu sein. »Komsomol«, das war diese Jugendorganisation, deren Name sozusagen für die jüngere Generation innerhalb der kommunistischen Partei stand. Nur mussten wir alle eigentlich dem Komsomol beitreten, sonst hätten wir zum Beispiel keine Chance gehabt, an ein Abitur zu gelangen, dann an eine Universität zu kommen, dann eine weitere Bildung oder Ausbildung zu bekommen. Also das war sozusagen ein notwendiges, unvermeidliches Übel. Und bei diesem meinem ersten Treffen mit so einer »Komsomolzen«-Kommission, einer Art Jury, stellte man immer die gleiche Frage. Ich wusste nicht, dass diese Frage absolut formal und dass sie eher ritueller Art ist: »Warum willst du ein »Komsomolze« sein?« Und es gab so eine bestimmte Formel, die man auswendig lernte und als Antwort vorbrachte. Und alle anderen Teilnehmer dieser Prüfung, die danach, nach mir, auch ihre Prüfung gemacht haben, alle haben mit den gleichen Worten geantwortet. Aber ich war irgendwie naiv und ich versuchte das mit eigenen Worten zu formulieren und ich sagte etwas wie: »Weil ich für den Frieden in der ganzen Welt kämpfen will.« Das war absolut außerhalb des Programms sozusagen. Und diese Jury hatte schon sofort ein Problem damit. Ja, wie sollten sie jetzt auf diese Antwort reagieren? Eigentlich ist sie korrekt gewesen. Den Frieden in der ganzen Welt zu schaf-



Komsomol (1979): Eine Versammlung in Ust-Ilimsk, Irkutsker Region, anlässlich der Ankunft eines Bautrupps für die Errichtung der Baikal-Amur-Bahn 1979. – Foto: RIA Novosti Archiv, Bild #463353, Petr Malinovskiy, Commons: RIA Novosti.

fen, ist eigentlich das gewesen, was die sowjetische Regierung und die kommunistische Partei propagiert hat. Andererseits passte diese Antwort überhaupt nicht zu diesem Ritual.

Aber in der Tat waren ich und meine Freunde – und ich kann sagen: meine Gleichaltrigen, meine Klasse, meine Freunde aus dem Hof, aus der Umgebung – in der Tat bewusst apolitisch. Das war quasi unser infantiler, innerer Widerstand gegen diesen Motor der aktiven politischen Stellung. Wir wollten diese aktive politische Stellung nicht. Und deshalb war alles, was politisch genannt wurde, alles, was mit der Politik zu tun hatte, für uns etwas, das außerhalb unseres Daseins lag. Und so war das, glaube ich, bis in die Mitte der 1980er-Jahre hinein. Die zweite Hälfte der 1980er-Jahre bringt in die Sowjetunion eine bestimmte politische Unruhe hinein, und es kommt die Zeit, die die Historiker und Politologen immer noch unter dem Namen Perestroika kennen, auf Ukrainisch: *perebudova*. Das ist

das Gleiche, was auf Russisch *perestroyka* ist. Und als einer der Hauptprinzipien des gesellschaftlichen Lebens wurde plötzlich ein neuer, damals ein neuer Begriff für uns alle, nämlich der »Pluralismus« angekündigt.

Und das zeigte sich nach 1985, als Gorbatschow seine allererste Rede bei diesem Parteiplenum hielt, auf dem er diesen neuen Kurs angekündigt hatte – den Kurs auf Perestroika und Demokratie und Pluralismus und so weiter und so fort. Es zeigte sich im Laufe der Jahre, dass das eigentlich funktioniert. Das war kein Slogan, das war keine Täuschung, das begann zu funktionieren. Es existierten zum Beispiel in den Medien immer mehr und mehr Freiheiten. Solche Freiheitskleinigkeiten, dass die Prozesse aus verschiedenen Perspektiven gezeigt und kommentiert wurden – und zunehmend mehr an historischer Wahrheit verbreitet wurde. Zum Beispiel über den Stalinismus und die Verbrechen des kommunistischen Totalitarismus. Das war schon ein ununterbrochener Prozess. Dann, 1988 zum Beispiel, konnte man schon viel, viel, viel mehr von der Freiheit spüren als 1986. Das war wie eine Lawine. Eine Lawine der Informationsfreiheit. Die Texte, die Jahrzehnte lang verboten waren, haben plötzlich das Tageslicht gesehen. Und es gab immer mehr Publikationen, so dass die politischen, die publizistischen Texte, fast auf gleicher Höhe mit schöner Literatur standen. Das alles kam zusammen. Auch solche Antipoden wie *Archipel Gulag* von Solschenizyn und gleichzeitig die Romane von Nabokov. Das alles geschah zur gleichen Zeit.

**Antonia Grunenberg:** Also ist der Maidan nicht wie ein plötzliches Ereignis über Sie gekommen, sondern der ist aus dieser informellen Pluralisierung der Gesellschaft entstanden?



Der Versuch der Räumung des Maidan durch Polizeieinheiten am 19. Februar 2014.  
– Foto: Amakuha, Creative Commons

*Juri Andruchowytch:* Natürlich. Das ist, wie gesagt, ein ununterbrochener Prozess gewesen. Es gibt natürlich bestimmte Meilensteine in diesem Prozess. Es gibt das Jahr 1989, in dem ich, wenn ich das aus persönlicher Sicht betrachte, beschloss, zu einer demokratischen Bewegung zu gehen. Also einer von Teilnehmenden zu sein. Das war die – wie kann ich das gut übersetzen? – »Narodnyj Ruch« heißt das auf Ukrainisch, also Bewegung, »Die demokratische Bewegung für Perestroika in der Ukraine«, so hieß das 1989. Und dann habe ich auch diese zwei letzten Jahre der Sowjetunion in Moskau verbracht, wo ich am Literaturinstitut studierte. Und in Moskau damals zu sein, bedeutete einfach, im Zentrum des Geschehens zu sein, im Zentrum eines Kataklysmus, eines historischen Kataklysmus. Der Zerfall des Imperiums, das war unglaublich wichtig und unvergesslich – bis heute. Das ist wieder ein Meilenstein. Und dann August 1991: Die Ukraine wird ein unabhängiges

Land und so weiter. Dann 2004, die erste große ukrainische Maidan-Bewegung, die orangefarbene Revolution. Und ganz zu schweigen von den letzten Ereignissen. Der Maidan von 2013/2014 wurzelt natürlich in der Tiefe dieser Ereignisse, auch was mich betrifft. Obwohl dieser letzte Maidan zum großen Teil, wenn ich ihn als ein Kunstwerk beschreiben soll, ein kollektives Kunstwerk eher von den Jüngeren gewesen ist, die nach der Sowjetunion lebten und die wirklich post-sowjetisch sind. Und eine der wichtigsten Triebkräfte war natürlich die Jugend, waren die Studenten und die Leute, für die die Realität, Europäer zu sein, viel realistischer aussieht als irgendwelche Mythologien der sowjetischen Zeit. Also das war einfach eine absolut pragmatische Entscheidung gewesen, kein Romantizismus, das war absolut pragmatisch.

*Antonia Grunenberg:* Ich will noch mal zurück zum Verhältnis des Schriftstellers zum Politischen. Würden Sie das als eine moralische Frage sehen, dass Schriftsteller in Situationen der Unterdrückung verpflichtet sind, die Seite der Freiheit zu ergreifen? Oder würden Sie sagen: Das ist oft auch ganz zufällig, in welche Situation man gestellt wird, ob man dann eine politische Intervention übernimmt? Wie war das bei Ihnen? Sie haben das jetzt so ein bisschen dargestellt, wie wenn das eine ziemlich folgerichtige Entwicklung in Ihrer eigenen Biographie gewesen wäre.

*Juri Andruchowytch:* Mir gefällt es sehr, was mein russischer Kollege, der Dichter und Publizist Lew Rubinstein formuliert: Er sagt, dass jede politische Äußerung von ihm eigentlich eine rein ästhetische Sache ist. Das bedeutet: Rein ästhetisch gefällt ihm etwas an der Gesellschaft nicht oder sehr vieles oder gar alles an ihr nicht, und er antwortet mit seinem Text. Er interveniert in die Politik nicht wie ein funktionierender Politiker, sondern mit seinem künstlerischen Text. Und ich denke, dass



Der Majdan Nesaleschnosti in Kiew am Tag nach der Entscheidung zur Einigung.  
– Foto: Amakuha/Creative Commons

das wahrscheinlich auch bei mir der Fall ist. Ich habe meine Romane auch deswegen geschrieben, weil ich in irgendwelchen Situationen des *discomfort* war, eines ästhetischen *discomfort*. Ich wollte zum Beispiel, dass die Leute andere Musik hören oder dass die Leute andere Bücher lesen; und wahrscheinlich ist auch das Dasein bei uns so schlimm und grau und grausam, weil es so viel schlimme Musik überall gibt.

**Antonia Grunenberg:** Eigentlich müssten wir jetzt eine Diskussion darüber beginnen, was das bei Lew Rubinstein meint: »Mir gefällt etwas ästhetisch nicht und dann mach ich etwas dagegen und dann wird das schon politisch.« Das ist nämlich gar nicht so einfach. Ich finde das eine hochinteressante Frage, weil sie darauf anspielt, dass, wenn Sie politisch intervenieren, als Schriftsteller politisch intervenieren, die Frage des ästhetischen Empfindens auch immer mit dabei ist. Nur: Wie über-

setzt man das, wenn es darum geht, auf eine Situation der Unterdrückung der Freiheit zu reagieren. Und wenn man dann sagt: »Oh, ich reagiere jetzt ästhetisch darauf«, dann klingt das im gemeinen Menschenverstand so: »Oh, ich reagiere jetzt mit einem l'art pour l'art darauf.« Und das ist es ja nicht, was Sie meinen.

*Juri Andruchowytch:* Nein, so meine ich das überhaupt nicht. Ich hoffe, dass ich Rubinsteins Maxime gut verstehe, weil ich sie für mich verwende. Aber so, wie ich sie für mich verwende, besagt sie, dass wir wahrscheinlich ein viel tieferes Verständnis für das Ästhetische brauchen, das auch in ganz enger Verbindung zur politischen Freiheit steht. Die ästhetische Freiheit, könnte man sagen, ist eine wichtige Komponente der politischen Freiheit.

## VAIRA VIKI-FREIBERGA



*Antonia Grunenberg:* Das war ein wunderschöner und vorläufiger Schlusssatz. Ich würde jetzt gerne *Frau Vaira Vike-Freiberga* auf das Podium bitten. Den meisten von Ihnen ist sie bekannt aus ihrer Zeit als Präsidentin von Lettland. Sie hat den Hannah-Arendt-Preis 2005 bekommen, das heißt: vor heute zehn Jahren. Ihre Geschichte ist, ähnlich wie die von Agnes Heller, mit den politischen Zeitläufen unmittelbar bis in das Intimste hinein verbunden. Sie ist nämlich als Kind mit ihrer Familie aus Lettland geflohen, hat dann in Flüchtlingslagern in Deutschland gelebt, danach in Marokko und schließlich für Jahrzehnte in Kanada, wo sie zuletzt Professorin für experimentelle Psychologie an der Universität von Montreal war. Ihr Leben hat eine einzigartige Wendung genommen, als sie im Alter von 60 Jahren nach Lettland zurückgekehrt ist und als parteilose Politikerin, die keine millionenschwere Wahlkampagne machen konnte, zur lettischen Präsidentin gewählt wurde. Ein Amt, das sie bis 2007 ausübte. Sie ist Mitglied im sogenannten

Rat der Weisen der Europäischen Union und in etlichen anderen internationalen Gremien und ist vielfach mit Preisen und Ehrungen international ausgezeichnet worden. Frau Vike-Freiberga steht für mich ganz persönlich für ein Verständnis von Pluralität, das Europa braucht, das jedoch immer wieder auch von Ängsten und ethnischen Konflikten konterkariert wird. Frau Vike-Freiberga, Sie haben gehört, was Frau Heller und Herr Andruchowytch erzählt haben. Was, würden Sie sagen, ist Ihre Vorstellung davon, was politisches Denken heute sein kann?

*Vaira Vike-Freiberga:* Guten Abend und ich freue mich, wieder hier zu sein. Frau Antonia hat mir gesagt, dass es ganz informell zugehen soll, also so ein bisschen wie mit Freunden am Kamin. Also, in dieser intimen Lage, in der wir uns hier befinden, muss ich Ihnen vielleicht erst einmal erzählen, dass das politische Denken sehr spät in mein Leben eingetreten ist und dies ganz einfach deshalb, weil man erst dann engagiert ist, wenn es etwas zum Engagieren gibt. Man muss ein Land haben, damit dort eine Politik sein kann. Ich habe ja meine Heimat verloren. Wir sind in Deutschland angekommen im Januar 1945. Da war ich sieben Jahre alt. Wir sind weggereist 1949, Anfang 1949. Da war ich elf Jahre alt. Und jetzt können Sie auch verstehen, warum diese alte Dame so eine Kindersprache mit Ihnen spricht. Mein Wortschatz ist leider nicht auf derselben Ebene, wie es mein Verständnis vom Deutschen ist. Verstehen kann ich es ganz gut, aber die Psychologen sagen: Es herrscht eine *recognition* vor, wenn man etwas erkennt und versteht. Aber der *recall*, wenn etwas herauskommen soll, das ist etwas Anderes. Und der *recall* funktioniert bei mir nicht so gut. Also, wenn es ganz schlecht läuft, dann werde ich es eher auf Englisch sagen.

Ich hatte keine Gelegenheit, über Politik nachzudenken, weil das, was ich als Kind gesehen habe, nur Krieg und Macht und Unrecht war. Heute sagen wir, dass Europa sich in einer schlim-



Noch waren es Heldinnen und Helden – Perestroika-Briefmarke

men Lage befindet. Wissen Sie, in den Zeiten nach dem Krieg lag Europa in Rauch und Trümmern. Besonders Deutschland. Ich habe Hamburg gesehen. Wir sind von dem Flüchtlingslager bei Lübeck aus mit dem Zug nach Hamburg gefahren und da hatte ich meine Lehrerin gefragt: »Wann kommen wir in Hamburg an?« – »Seit einer halben Stunde fahren wir hindurch.« Ja, aber da war kein Ziegel mehr auf dem anderen zu sehen. Es war alles zerstört. Und angesichts dieses Europas und angesichts des Europas, in dem wir uns heute befinden, scheint es mir, dass wirklich ein langer Weg zurückgelegt wurde und dass Europa sehr viel geschafft hat.

Aber als ich in dem Flüchtlingslager war, da war ich noch ein Kind. In Marokko habe ich meine Bildung auf Französisch begonnen. Über Geschichte habe ich ein wenig gelernt, aber was die Politik betrifft, davon habe ich eher im Radio gehört: »Ah, da haben sich die italienischen Vertreter wieder geschlagen in ihrem Parlament. Die französische Regierung ist gefallen und es wird jetzt eine neue gestellt.« Also das, was ich oftmals im Radio hörte, hat mir absolut nicht imponiert.

Und dass die Welt, dass der Westen halb Europa an Stalin abgegeben hat, hat mir auch nicht sehr imponiert im Hinblick auf die Stärke der Demokratie und meines Verständnisses dar-

über, was in der Welt geschieht. Als ich in Kanada als sechzehnjähriges Mädchen ankam, da war ich eine Jugendliche und man hat mir sehr schnell klargemacht, dass es eine lange Zeit dauern würde, bis man ein echter Kanadier wird. Und ich habe begriffen, dass ein jeder, der irgendwo in der Politik weit kommen wollte, eben ein *French-Canadian*, un *Canadien Français pure laine*; oder eben englisch oder schottisch sein musste. Darum sah ich keine sehr schönen Perspektiven für mich als Politikerin. Ich habe lediglich, wie überall, die eine oder andere Partei gewählt, aber das politische Denken war für mich rein theoretischer Art.

Ich wurde natürlich in meinem Studium über Platons *Republik* und Hobbes' *Leviathan* und John Stuart Mills *Über die Freiheit* unterrichtet. Aber praktische Politik, dachte ich, das ist etwas, was man tut, wenn man in einem Land lebt, wo man alle Rechte von Geburt an innehat. Und das hatte ich nicht in Kanada. Als ich schließlich diese Gelegenheit bekam, wieder nach Lettland zurückzukehren und Präsidentin zu werden – ich bin ja vorher nie in einer Partei aktiv gewesen und bin es bis heute nicht – und es bei der Vereidigung hieß, der Präsident müsse alle politischen Beziehungen ablegen, da hatte ich ja nichts abzulegen. Ich konnte einfach Präsidentin werden, es war ganz leicht.

**Antonia Grunenberg:** Trotzdem noch mal die Frage: Es liegt ja doch ein gewaltiger Schritt dazwischen, in Kanada Professorin für experimentelle Psychologie zu sein und quasi über Nacht dann in Lettland Vertreterin eines Volkes, politische Vertreterin eines Volkes zu werden. Hat Ihnen das nicht manchmal Angst gemacht? Sie haben ja einen völlig neuen Raum betreten.



Während der von Frontex geführten Operation Triton im südlichen Mittelmeer rettet das irische Flaggschiff *LÉ Eithne* zahlreiche Flüchtlinge. – Foto: Irish Defence Forces, Creative Commons

*Vaira Vike-Freiberga*: Das hat mir absolut keine Angst gemacht. In den drei Jahren, die ich in der lettischen Schule verbracht habe und auch während der Zeit in den Flüchtlingslagern, hat man mir immer wieder gesagt, dass wir unser Heimatland nie vergessen dürften, dass es unsere moralische Pflicht sei, es in unseren Herzen zu behalten und auf die Freiheit Lettlands zu hoffen und diese zu wahren. Dazu war ich schon als Mädchen sozial sehr aktiv, wo nur es möglich war. Später, in Kanada, ich war Präsidentin von allerlei Assoziationen: der Social Science Federation of Canada, der Canadian Psychological Association und allerlei solcher Vereinigungen; auch Präsidentin der französischen Abteilung der Royal Society of Canada (das heißt, der Akademie der Wissenschaften). Aber ich hatte zwei parallel verlaufende Leben. Unter den lettischen Exilanten in Kanada, Amerika, England, Schweden, Venezuela, Brasilien, Australien, Neuseeland habe ich Leute getroffen und mit ihnen über Lettland und sein Kulturerbe gesprochen, auch darüber, dass Lett-

land das Recht habe, wieder frei zu sein – und auch darüber, dass selbst dann, wenn sie als vierte Generation in Brasilien leben, es doch schön wäre, wenn sie sich ihrer »Lettonizität« bewusst wären, sie sich noch daran erinnerten, dass sie lettisch sind von ihrem kulturellen Erbe her und ihrer Sprache. Und was ich dabei herausgefunden habe, ist, dass Leute so etwas brauchen wie ein Verständnis ihrer Wurzeln. Und besonders dann, wenn man als Immigrant in einem anderen Land ankommt. Und das sind all diese Leute der ersten Generation, zweiten Generation, vielleicht der dritten Generation gewesen. Aber sie waren nicht »indigen«. Und das macht einen gewaltigen Unterschied. Zwischen den »Indigenen« und den anderen, da herrscht doch eine Kluft. Ich habe das selbst so empfunden und vielleicht war ich auch ein bisschen zu sensibel dafür. Aber ich fühlte doch, dass das Einzige, zu dem ich von Geburt an berechtigt bin, dies ist: lettisch zu sein, da ich als Lettin geboren bin.

Als ich nach Lettland zurückgekehrt bin, haben ja manche Leute vielleicht die Hoffnung gehegt, dass man mich als Präsidentin nicht akzeptieren wird, weil ich im Exil aufgewachsen war. Aber ich bin immer der Überzeugung gewesen, dass ich ein Recht habe dort zu sein, mehr als manch anderer, weil meine Großeltern und Ahnen alle in diesem Land gelebt haben. Und ich habe auf drei Kontinenten mein Leben verbracht und allerlei Völker getroffen, aber mein einziges Recht, dass ich von Geburt an besessen habe, mein einziges rechtmäßige Erbe, ist mein Erbe als Lettin gewesen. Das ist vielleicht von mir nicht richtig so gedacht gewesen, aber auf dieser Ebene haben die Leute mich angenommen. Darüber gab es keinen Zweifel. – »Ja, Du bist eine der unseren.« Aber das habe ich auch von dem marokkanischen König gehört, als ich ihn anlässlich eines Staatsbesuchs aufsuchte. Während des »Staats-Dinners« hat er mir gesagt: »Wissen Sie, gnädige Frau, Sie sind eine von uns.« Und als ich so nach Hause ging, dorthin, wo wir gewohnt haben in Casablanca, da war die ganze Straße voll von Tausenden

von Menschen. Und sie alle sagten mir: »Wir sind so froh, dass eine von uns Präsidentin eines Landes geworden ist.«

**Antonia Grunenberg:** Ein durchgehendes Thema bei Ihnen Dreien – das würde ich jetzt doch gerne, bevor wir Navid Kermani auf das Podium bitten, anschneiden – ist das Verhältnis von totalitärer Herrschaft und Demokratie. Was meint totalitäre Herrschaft auf der einen Seite und totalitäre Elemente in modernen Demokratien? Mir scheint, dass das für viele Europäer eine Art Lebensthema ist, was eben nicht 1945 beendet war, sondern was quasi wiedergängerische Formen annimmt und als totalitäre Elemente in unseren Demokratien wiederkehrt, unter anderem eben in Form von populistischen Bewegungen. Wenn ich Frau Vike-Freiberga richtig verstanden habe – ich habe neulich auf YouTube einen Vortrag von ihr gesehen – so hat sie sich dafür ausgesprochen, das Verhältnis von Zugehörigkeit und Weltoffenheit immer wieder neu auszutarieren. Zwischen Verwurzeltheit und In-die-Welt-gehen. Und genau das ist es ja, was totalitäre Strömungen in Frage stellen, dass dieses Wechselspiel unsere europäische Lebensweise bestimmt. Aber möglicherweise ist das bei dieser Nähe der totalitären Geschichte noch zu früh, um den Bürgern in den befreiten Gesellschaften Mittel- und Osteuropas abzuverlangen, dieses Verhältnis auszutarieren und ihre eigenen Ängste zu unterlaufen. Was meinen Sie?

**Vaira Vike-Freiberga:** Ich habe mir als Kind gedacht, dass das Wichtigste auf der Welt es sei, Leben zu retten. Und als nach drei Wochen, nachdem wir Lettland verlassen hatten, meine kleine Schwester gestorben ist, da habe ich mir gedacht: Da war kein Arzt, keine Hilfe, es gab nichts für sie zu tun, und dann war es für mich das Wichtigste auf der Welt, Arzt zu werden. Und später dann habe ich gedacht, dass das doch nicht das Wichtigste ist. Das ist natürlich schon primär gewesen, aber was

ich wirklich verstehen wollte war, was Menschen böse werden lässt. Warum tun Menschen böse Dinge? Warum kommt eins zum anderen?

Ja, dafür gibt es verschiedene Gründe. Manche sind von Geburt an einfach als Sadisten geboren. Manche sind später zu Sadisten geworden, als sie die Gelegenheit dazu hatten. Aber meistens liegt es an der Sozialisierung, dem Einfluss der Gemeinschaft, der Familie, der Gesellschaft. Es ist das soziale Element, das den Menschen, der doch, was sein Gehirn und sein Herz anbelangt, ein Tier noch ist, zu einem zivilisierten Wesen macht. Und was wir jetzt in der Welt erleben, ist, glaube ich, eine perverse Vermischung von diesen Elementen.

Man braucht also Zugehörigkeit, und ob man die nun aus irgendeinem Fanatismus heraus erhält, vom Islamismus zum Beispiel, ist dasselbe, was die Inquisition für das Christentum war. Wenn man also zu wissen glaubt, was die einzige richtige Antwort auf alles ist, und dass es nur diese eine und keine andere richtige Antwort gibt, dann muss man alle anderen, die das nicht so denken, loswerden. Nach so einer Reinigung glaubt man fest – dann ist die Welt schön und gut und dann ist alles in Ordnung. Das ist also ein Glaube, dass, wenn alle an dasselbe glauben, und man danach handelt, die Welt besser sein wird. Aber nur so, wie *sie* es denken und alle andere unterdrückt sind.

Die Idee von Pluralismus und die Idee von Demokratie ist ja leider nicht leicht zu verstehen. In dem »Club de Madrid«, dessen Präsidentin ich augenblicklich bin, sind wir 111 ehemalige Präsidenten oder Ministerpräsidenten. Wir haben diese bestimmten Missionen hinsichtlich der Länder, die vielleicht einen Übergang zur Demokratie noch nicht ganz geschafft haben. Und ich erinnere mich an eine Mission, die ich in Kirgistan geleitet habe, nachdem sie den dortigen Präsidenten 'rausgeschmissen hatten. Und ich sprach zu einer Gruppe von Parlamentariern und auch verschiedener anderer Leute. Ein Parlamentarier ist aufgestanden und hat gesagt: »Wissen Sie,



Zaun an der serbisch-ungarischen Staatsgrenze. –  
Foto: Délmagyarország/Andrea Schmidt, Creative Commons

Sie kommen aus Europa, und es ist sehr schön, was Sie über die Demokratie sagen. Das hat etwas mit Ihnen zu tun, bei Ihnen ist es also normal und zu Ihnen passt es. Wir Kirgisen, die in der Steppe so viele Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende gewohnt haben, wir haben das nicht in unserem genetischen Erbe.« Wir hingegen hätten die Demokratie in unserem genetischen Erbe. Und ich habe also versucht zu erklären, dass das nicht etwas Biologisches ist, wie Frau Heller es auch sagt. Demokratie ist nicht biologisch, sie ist sozial erlernt. Und wenn man auch Kirgise ist und aus der Steppe kommt, so ist es doch möglich, ein Demokrat zu sein.

## NAVID KERMANI



Foto: Peter-Andreas Hassiepen

*Antonia Grunenberg:* Es gibt ja diesen berühmten Satz von Hannah Arendt, wonach es eine unzerstörbare menschliche Fähigkeit gäbe – sie definiert das als Fähigkeit, nicht als Errungenschaft und nicht als Eigenschaft –, und das sei die Fähigkeit zur Freiheit. Und das sei quasi eine anthropologische Konstante, nicht nur eine universale Idee. Das heißt: Jedem ist sie zu eigen. Jedem ist sie als Möglichkeit zugänglich. Und die große politische Frage ist dann, wer diese Chance ergreift und wer nicht. Aber es ist eben keine biologische Frage oder Frage der Tradition, wie jener kirgisische Gesprächspartner meinte. Aber das nur am Rande.

Ich würde jetzt gerne *Navid Kermani* bitten zu kommen. Navid Kermani wird Ihnen ebenfalls bekannt sein, auch weil er gerade den Friedenspreis des deutschen Buchhandels bekommen hat. Er hat den Hannah-Arendt-Preis 2011 erhalten, und er ist, das verbindet ihn vielleicht ein bisschen mit Juri Andruchowitsch, zugleich Romancier, politischer Essayist und öffentlich intervenierender Intellektueller, dabei habilitierter Orientalist. Das heißt, er weiß, wovon er spricht. Und er produziert sozusagen nicht nur Meinungen. Er arbeitet zugleich wissenschaftlich, literarisch und publizistisch; das ist eine ganz besondere Konstellation des Arbeitens und des Lebens. Er ist vielfach ausgezeichnet worden. Wir sind sehr froh, dass er heute gekommen ist, obwohl er schwer erkältet ist.

Das Thema, für das Sie stehen, wenn man Ihr Wirken, ihre Arbeiten und Ihre Publikationen in den letzten Jahren betrachtet, ist sehr vielschichtig, und wenn ich das richtig verstehe, betrifft das nicht nur die Verschränkung der Weltreligionen, sondern auch die Verschränkung der kulturellen Traditionen dieser Religionen. Dieses Thema in einer Situation hochzuhalten, die sozusagen voller Fallen steht, ist risikoreich. Da ist die Falle, dass Islam mit Terrorismus gleichgesetzt wird, dass Christentum mit Bigotterie gleichgesetzt wird, dass das Verhältnis von Religion und Politik als etwas definiert wird, was der Säkularismus eigentlich hinter sich gelassen haben sollte. Sie haben eine Dimension in die deutsche und europäische Debatte gebracht, die lange sehr im Hintergrund stand. Ihre Interventionen haben eine Wertschätzung erfahren, die man sich vor zwanzig Jahren nicht hätte vorstellen können. Das ist für mich auch ein Zeichen dafür, dass die Zeit reif war dafür, das anzusprechen, was Agnes Heller mit der metaphysischen Dimension säkularer Gesellschaften meinte. Und das ist sozusagen das, wofür Sie stehen. Und gleichzeitig haben wir hier, unter anderem verkörpert in den Biografien der drei anderen Anwesenden, diese totalitäre Tradition in der europäischen Geschichte, im europäischen Denken. Sehen Sie das als ein Thema, das Ihnen nahe ist? Also diese totalitäre Potenz oder die totalitäre Möglichkeit Europas und des Westens in dieser Situation, wo quasi Europa sich neu definieren muss angesichts der vielen Menschen, die kommen, angesichts der durch die Umstände entstandenen Pluralisierung der europäischen Gesellschaften?

*Navid Kermani:* Vielen Dank für die einleitenden, warmen und freundlichen Worte. Die Frage möchte ich mit »Ja« beantworten. Ganz eindeutig und zwar auch biographisch. Ich bin zwar sehr wohlbehütet und mit einer typisch westdeutschen Biographie in dem Wohlstand aufgewachsen, der sich ausgebreitet hat in Westdeutschland, aber zugleich habe ich iranische Eltern und

wir sind jedes Jahr in den Iran gefahren. Und das, was mich überhaupt politisiert hat, das war die islamische Revolution von 1979. Ich war elf Jahre alt und das war das entscheidende Ereignis überhaupt. Naja, gut, wenn ich neunzehn gewesen wäre, hätte es mich auch geprägt, weil ich dann wahrscheinlich mit auf der Straße gewesen wäre, und, wer weiß, vielleicht in den Gefängnissen gelandet wäre, wie viele meiner Verwandten auch. Aber mich hätte es eben nicht in einem Alter geprägt, wo es das erste politische Ereignis überhaupt gewesen ist. Und das geht dann natürlich sehr tief. Also diese Erfahrung, dass zum Beispiel nicht einmal in der Familie frei gesprochen werden konnte, das war für eine westdeutsche Biographie undenkbar; die bot so etwas nicht. Aber das war eben auch zum Teil bereits angesichts des Savak klar, des Geheimdienstes, dass Unfreiheit vorherrschte; etwas, das es wirklich gab. Das war nicht etwas, das man irgendwo in Schulbüchern las, sondern etwas, das ganz konkret war. Und dann natürlich der Umschlag dieser Revolution, die ja die gesamte Gesellschaft erfasst hatte, von ganz links bis liberal bis islamisch, wo sich dann diejenigen Tendenzen durchgesetzt haben, die sich dann auch sehr schnell als totalitär erwiesen haben. Insofern gehört es zwar nicht zu meiner Biographie, dass ich im Gefängnis gelandet wäre. Aber es gehört insofern zu einem Teil meiner Biographie, als dass viele Menschen, die ich kenne, sehr viel riskiert und auch dafür bezahlt haben, und dass ich weiß, wie sich das anfühlt, wenn ein Staat versucht, in die Köpfe der Menschen zu kriechen.

*Antonia Grunenberg:* Wenn ein Staat versucht, in die Köpfe der Menschen zu kriechen, dann beginnt der Schriftsteller sich dagegen zu wehren. Also Juri Andruchowytch hat vorhin die nicht ganz einfache Frage angeschnitten, dass die politische Intervention auch eine ästhetische Frage ist. Und das heißt, dass das, was um Sie herum vorgeht, ob das jetzt latente Bedrohung durch den Savak war oder anderes, das wirkt quasi in Ihr Denken als



Ajatollah Chomeini bei seiner Rückkehr aus dem Exil am 1. Februar 1979 am Flughafen in Teheran. – Foto: Creative Commons

Schriftsteller hinein und beeinflusst Sie und beeinflusst Sie auch ästhetisch. Könnten Sie sich dazu verhalten, zu dem, was Juri Andruchowytsh gesagt hat. Ist das auch eine ästhetische Frage?

*Navid Kermani:* Ja, ich kann das etwas anders gewichten, vielleicht auch auf mich beziehen oder auf das, wie ich es wahrnehme, beziehen. Ich komme ja aus der Literatur und der Bezug zur Politik ist insofern ein literarischer, als eigentlich alles, was ich gelernt habe, aus Büchern stammt. Ein großer Teil dieser Bücher waren literarische Bücher. Und Literatur beinhaltet immer einen kritischen Impuls in Bezug auf die Gegenwart. Das muss kein politischer Impuls sein. Ein Liebesroman stellt ja auch sehr viel eher die scheiternde Liebe und die Geschlechterverhältnisse dar, als dass er die Liebe feiert. Er sehnt sich nach der Liebe, aber es geht nicht um das Glück der Liebe, sondern es geht darum, warum Liebe verhindert wird. Also selbst ein scheinbar unpolitischer Roman hat einen kritischen Bezug zur Wirklichkeit. Das, glaube ich, gilt für einen sehr großen Teil der Literatur, wenn nicht für die Literatur als solche. Und Literatur lehrt, wenn man Leser ist – und das werden viele von Ihnen vielleicht bestätigen können, die ebenfalls Leser und Leserinnen sind –, dass die Wirklichkeit nicht aufgeht in bestimmten Schlüsselbegriffen; dass Literatur die Wirklichkeit in ihrer Widersprüchlichkeit darstellt. Sie versucht niemals, Wirklichkeit als irgendwie erklärbar darzustellen. Sie versucht eher, das Unerklärbare darzustellen. Und das ist ein anderer Ansatz, als der, den man verfolgt, wenn man etwa für eine Partei spricht oder als Journalist, was auch seine Berechtigung hat. Ich denke, dass es auch das geben muss: Dinge auf einen Begriff zu bringen. Nur, dass es eben eine andere Beschäftigung ist, und ich glaube – was ich in den letzten Jahren auch zunehmend versuche zu lernen –, dass man das tun muss, was man am besten beherrscht, das heißt seiner eigenen Kompetenz zu folgen. Und das heißt eben in meinem Falle oder in unserem Falle, dass wir nicht dafür da sind, noch eine weitere Meinung in diesen Meinungsbetrieb hineinzugeben, sondern mit unseren Mitteln versuchen müssen, diese Wirklichkeit darzustellen, und zwar gegen alle Tendenzen der Vereinfachung. Das hat in dem Augenblick, in dem wir die Zeitung aufschlagen oder das



Straßenkämpfe in Teheran 1979. – Foto: Wikimedia Commons

Fernsehen anschalten, auch eine politische Dimension. Denn dieser Diskurs läuft auf Vereinfachung hinaus. Und dieses widerstrebende Element ist insofern ein literarisches, weil es aus der Literatur kommt. In einer politischen Debatte reagiert man als Literatur vielleicht allergischer, wenn man auf bestimmte Verallgemeinerungen stößt, mit denen der politische Betrieb teilweise auch zu Recht arbeitet. Und wenn es, auch in einer politischen Rede, gelingt, Dinge zuzuspitzen, ohne Gewalt anzutun, dann ist das auch eine große Leistung. Aber es ist eben nicht die Kompetenz, die vielleicht ich beizusteuern habe.

*Antonia Grunenberg:* Es gibt ein schönes Wort von Walter Benjamin aus frühen Tagen. Da schrieb er in einem Brief an Martin Buber (es ging um eine Mitarbeit an einer Zeitschrift für jüdisches Geistesleben), er betrachte es als seine Aufgabe, Worte für das Unsagbare zu finden. Und ich glaube, das ist das – diese Spannung. In dieser Spannung lebt der Schriftsteller oder die Philosophin, wenn sie den öffentlichen Raum betritt

und wenn sie sozusagen sich ins Gemenge wirft, um es mal etwas populär zu sagen.

Aber ich würde gerne noch auf eine Frage zurückkommen, die Agnes Heller vorhin in die Debatte geworfen hat, nämlich auf die Frage, wie sich das politische Denken mit der metaphysischen Dimension, also mit der sinnstiftenden Dimension unserer Gesellschaft befasst. Sie haben da in ein sehr sensibles, wie soll ich sagen, Gewebe eingegriffen und haben sozusagen immer wieder eine Debatte entzündet, aus verschiedenen Perspektiven sich nähernd, der ich über die Jahre fasziniert folge. Darin werden Dimensionen der religiösen Sinnstiftung angesprochen, die in der weithin säkularen deutschen Kultur zumindest ungewohnt, wenn nicht irritierend sind. Aber indem Sie etwa dieses Spannungsverhältnis zwischen den Weltreligionen, Christentum und Islam, berühren, sprechen Sie sinnstiftende Dimensionen an, die im säkularen Dialog sozusagen abgesunken waren.

Und das fasziniert mich als politisch denkender Mensch. Mitten in unserer säkularen Moderne ist es möglich, jenseits der Frage des »Ich finde Religion gut« oder »Man müsste wieder glauben« Zwischenschichten anzusprechen und sie mit der Frage nach der Tradition und nach den Traditionssträngen zu verbinden. Das ist nicht gleichbedeutend mit der Forderung nach der kulturellen Wurzel. Sie haben vielmehr den Horizont geöffnet für die Querverbindungen, für die Zwischenebenen zwischen dem Raum des Politischen und dem Raum des Säkularen. Betrachten Sie das selber als eine Art politischen Erneuerungsimpuls?

*Navid Kermani:* Ich nehme das ja gar nicht so wahr. Ich schreibe darüber, was mich beschäftigt und habe gar nicht diese großen Begriffe im Kopf, es ist eher konkret. Man liest ein Buch und das interessiert einen und dann möchte man darüber schreiben. Worum geht es da? Und das ist es eigentlich. Alles andere würde mich komplett blockieren. Wenn ich jetzt sagen würde, ich müsste jetzt mal etwas dazu beitragen, dass dies und jenes zusammen-



Arbeitsbesuch des österreichischen Bundesministers Sebastian Kurz in Mazedonien. Besuch der Flüchtlingsströme am Grenzübergang Gevgelija. Mazedonien, 24.8.2015.

Foto: Dragan Tatic, Creative Commons

geht, das wäre, glaube ich, ganz fürchterlich. Das würde auch sozusagen die Spannung rauben, weil etwas, glaube ich, nur entstehen kann aus der konkreten Beschäftigung mit Texten, mit Ländern, mit Reisen. Und alles andere, was über mich geschrieben steht, das mag mal hier und mal dort interessant sein zu lesen. Und ich frage mich dann oft, wen meinen die denn? Aber das ist was Anderes; und wir haben ja noch ein Podium, auch mit Agnes Heller, was diese Fragen streift. Deswegen möchte ich einen anderen Punkt, der auch mit Hannah Arendt zu tun hat und der das Metaphysische betrifft, hier noch einmal hineinbringen, und der wirklich essentiell ist für das politische Denken, wie sie es versteht und wie viele von uns Hannah-Arendt-Preisträgern es verstehen. Einmal abgekoppelt von der Frage nach dieser oder jener Religion – eine Welt, in der die Wirklichkeit alternativlos ist, ist eine schreckliche Welt. Das meint das Moment der Utopie, dass eine andere Welt möglich ist. Das ist, das muss, glaube ich, einem jeden politisch Denkenden inhärent sein. Hannah Arendt, ausgerechnet Hannah Arendt, die ja vielleicht die nüchternste unter allen politischen Denkern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen ist, und die viel gesehen, viel erlitten hat, ist diejenige gewesen, die an Wunder glaubte, die die Kategorie des Wunders in das politische Denken einführte. Und ich glaube, das ist etwas, was wir verlieren könnten. Und was ich wahrnehme, ist, dass wir für diese Wirklichkeit, wie sie ist, gar nicht mehr die Kategorien haben, um darüber nachzudenken, wie eine andere Wirklichkeit möglich ist, eine Wirklichkeit, in der all das, was wir jetzt erleben, nicht so sein muss, sondern anders sein könnte. Wir sehen es doch jetzt – und gerade in diesen Tagen, in diesen Wochen, begreifen es ja auch die letzten, selbst diejenigen, die hartnäckig versucht haben, unsere *gated community* mit Feindbildern und Grenzsoldaten und Frontex aufrechtzuerhalten –, dass unsere kleine Wohlstandswelt nicht aufrechtzuerhalten ist, wenn ringsum Ungleichheit, andere Lebensverhältnisse, Krieg,



Pilger beim Bittgebet in Mekka, im Mittelgrund die Kaaba. –  
Foto: Ali Mansuri/Creative Commons

Armut sich derart ausbreiten und sich verschärfen. Wenn sich das alles so nah an diesem kleinen Wohlstandstreifen zwischen Nordschweden und Südspanien abspielt, der auf das Ganze bezogen ein sehr, sehr kleines Feld ausmacht, aber extreme Gegensätze zur Welt ringsum aufweist; und wenn es allmählich klar wird, dass unser Lebensmodell auf Dauer nicht aufrechterhalten ist. Dann muss uns das doch dazu bringen, zu überlegen, wie ein anderes Lebensmodell möglich ist, das diese Gegensätze in dieser Schärfe zumindest mindert. Und ich glaube, dass das ohne ein utopisches Moment nicht möglich ist, ohne ein metaphysisches Moment, wofür das Wort »Gott« gar nicht notwendigerweise bemüht werden muss, das aber den Glauben daran einschließt, dass wir den nachfolgenden Generationen Rechenschaft schuldig sind, den Menschen, die anderswo leben. Das ist ein, ohne dabei ein konfessionelles Moment zu sein, re-

ligiöses Moment im Sinne Hannah Arendts. Und ich glaube, dass das wirklich nottut, dass wir an Wunder in einem ganz nüchternen Sinne nicht nur glauben, sondern, dass wir an diesen Wundern arbeiten müssen.

*Agnes Heller:* Ich möchte zu Ihnen etwas sagen. Es freut mich sehr, was Sie gesagt haben. Sehr sympathisch. Aber stellen Sie sich für einen Moment vor, dass Ovids goldenes Zeitalter schon von einer solchen Gesellschaft gesprochen hat: Es gibt keinen Krieg, es gibt kein Recht, alle Menschen werden moralisch sein. Und alle Menschen werden essen und trinken, so wie sie es eben wollen. Dasselbe sagte Karl Marx im 19. Jahrhundert, dass nämlich in der kommunistischen Gesellschaft sich die Bedürfnisse weniger schnell entwickeln würden als die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Das heißt, das ist eine alte, sehr alte Utopie. Als Utopie ist das sehr wichtig, da haben Sie Recht. Aber Sie haben wahrscheinlich auch gemerkt, dass es in den letzten beinahe hundert Jahren überhaupt gar keine Utopien mehr gibt. Weder in der Literatur noch in der Philosophie. Nietzsche sprach über den letzten Menschen. Wir kennen doch 1984 oder Huxley's *Brave New World*. Nennen Sie mir einen einzigen Roman, der wirklich utopisch im alten Sinne ist. Alle Romane heute sind Dystopien. Sie stellen eine Zukunft vor, aber eine Zukunft des Verderbens, des Weltkrieges, des letzten Menschen. Oft zeigen die Filme nur *diese* Zukunft für uns. Warum ist das so? Wenn Sie, wie viele andere auch, diese schönen Überzeugungen aussprechen, warum sind die Romane und die Philosophien so, wie sie sind, warum zeigen sie nie eine Utopie, nur Dystopien? Was passiert da in unserer Zeit? Denn etwas passiert in unserer Zeit. Seit dem 19. Jahrhundert glaubt niemand mehr an den Fortschritt. Glaubte jemand an den Fortschritt? Ich glaube, niemand tut es. Was passiert mit uns? Warum passiert so etwas mit uns? Das sind die philosophischen Fragen. Natürlich, in einem Roman beantwortet man diese Fragen sicher nicht.

Man zeigt eine utopische Welt. Romane zeigen immer eine utopische Welt. Auch die Bühnen zeigen eine utopische Welt. Auch die Bildenden Künste zeigen eine utopische Welt; aber auf eine andere Weise als die Utopie, die Sie jetzt vorgestellt haben; sie zeigen nicht ein Bild einer anderen Gesellschaft. Sie sagten, dass wir nicht Politiker sind und nicht anstelle der Politiker denken können. Das ist ganz und gar der Fall, dass alle das tun sollen, was sie am besten tun können. Ja, ein Philosoph soll eine Philosophie schreiben, ein Romanschreiber soll Romane schreiben und Dichter sollen Gedichte schreiben. Alle sollen tun, was sie am besten tun können. Sagen wir, dass wir Politik nicht so gut beherrschen wie wir Romane schreiben oder Philosophie betreiben. Doch ein Staatsbürger ist ein Staatsbürger. Was er am besten tun kann, ist vielleicht Agrarkultur betreiben oder Bücher binden oder Bücher schreiben, aber sicher nicht Politik betreiben. Niemand soll wie Jean-Paul Sartre zu Chruschtschow oder zu Fidel Castro reisen, um diesen Menschen zu sagen, was sie tun sollen in der Politik; das ist heute ganz lächerlich geworden. So etwas tun wir nicht, aber als Staatsbürger sind wir auch nicht Fachleute in der Politik. Wir wissen, dass wir das nicht so gut können, aber wir haben eine Meinung. Und ich glaube, dass die demokratische Politik wesentlich davon abhängt, ob die *citizen*, die Staatsbürger, ihre Meinung aussprechen. Und ich glaube Hannah Arendt sprach darüber, dass dann, wenn wir diskutieren, die Meinungen nicht wissenschaftlich, nicht exakt, nicht unwiderruflich zu sein brauchen. Es sind die alltäglichen Meinungen und viele Meinungen zusammen machen das aus, was man politisches Leben nennt. Und Politik, die so lebt, ist wie eine lebendige Natur. In totalitären Gesellschaften gibt es keine Politik – Hannah Arendt hatte Recht gehabt –, überhaupt keine Politik, weil diese Lebendigkeit dort fehlt. Sie ist nicht legal, nicht legalisiert und wir können dort nicht miteinander diskutieren. Das wissen Sie, Sie haben darüber gesprochen, was es heißt, wenn man diskutiert mit

Freunden. Und wo es Öffentlichkeit gibt, wo es Diskussionen gibt, da braucht man nicht Recht zu haben, da kann man Unrecht haben. Aber selbst bei ungerechten Meinungen ist es praktisch, dass wir überhaupt Meinungen haben, dass wir uns dafür interessieren, was in der Politik vorgeht. So bin ich auf der einen Seite ganz und gar einverstanden mit ihrem Enthusiasmus, aber ich möchte auch betonen, dass Philosophen öfter die Frage danach stellen sollten, warum unsere Zeit nicht so enthusiastisch ist und es so viel Zynismus, so viel Skeptizismus gibt. Warum ist das mit uns passiert?

## DANIEL COHN-BENDIT



Foto: Multimedia Commons

*Antonia Grunenberg:* Diese Frage des Konfrontiert-Seins mit der Politik, die Frage nach den Anforderungen an den Staatsbürger, die Staatsbürgerin, können wir nicht behandeln, ohne *Daniel Cohn-Bendit* auf das Podium zu bitten. Daniel Cohn-Bendit muss ich fast nicht mehr vorstellen, so bekannt ist er, aber da ich das bei allen anderen gemacht habe, ganz kurz auch etwas über ihn. Er hat den Hannah-Arendt-Preis 2001 erhalten und er hat mitgewirkt an einer der denkwürdigsten Preisverleihungen in diesem Rathaus, nämlich der Preisverleihung an den französischen Historiker François Furet, die in einem Streitgespräch endete, das bis heute in der Geschichte des Hannah-Arendt-Preises ein Glanzlicht darstellt. Es wurde da öffentlich politisch gestritten. Das ist, glaube ich, nicht nur mir noch sehr deutlich in Erinnerung. Vielleicht ist es übertrieben, aber so über die Jahre gesehen, ist es mir vorgekommen, als hätten wir mit Daniel Cohn-Bendit einen Menschen vor uns, der in der französischen wie in der deutschen Welt zu Hause ist – der argumentiert, interveniert, sich streitet, sich quasi mit seinem ganzen Leben in diese europäische Baustelle hineinwirft. Wenn man über die Jahre schaut, welche Themen er angespielt hat, mit welchen Themen er identifiziert wurde, so war er einer der ersten, der die Frage der Pluralisierung der westdeutschen Gesellschaft in den Jahren der ersten Immigration, der türkischen

Immigration, auf das Tablett gebracht hat. Eine Diskussion, die jetzt wiederkehrt, in anderer Formation.

Daniel Cohn-Bendit wird mit der Anti-Atomkraft-Bewegung identifiziert. Er hat sich streitbar auch an den Diskussionen über militärisches Eingreifen in den ehemals jugoslawischen Staaten beteiligt. Er hat sich engagiert in der Bürgergesellschaft gegen Mietwucher und so weiter; ich könnte jetzt fortfahren. Wenn ich gebeten wäre, über Dich einen Vortrag zu halten, dann würde ich sagen: »Er ist ein leidenschaftlicher Europäer, ein Typus, den es nur noch selten gibt.«

*Daniel Cohn-Bendit:* Aber dann müsstest Du dazu sagen: »Ein Europäer, der leidet.« Ich leide an Europa. Und ich leide im Grunde genommen daran, vorhin ist es angedeutet worden, dass Europa dabei ist, sich selbst auseinanderzuidividieren, sich zu zerstören. Und dazu tragen alle bei, die im Moment in den europäischen Institutionen glauben, etwas zu sagen zu haben. Und vielleicht wäre es besser, sie würden nichts sagen. Das letzte Beispiel ist bereits angesprochen worden: die Rede von Tusk. Sie ist nicht, wie der Bremer Bürgermeister es vorhin angedeutet hatte, nicht nur nicht in Ordnung, sie ist ein Skandal! Es ist ein Skandal und man würde – plötzlich kommt man oder komme ich auf ganz schlimme Gedanken ...

Wissen Sie, ich hätte nie gedacht, dass die ganze Debatte hier um die Flüchtlinge mich auf eine Identität zurückversetzen würde, die eigentlich nicht so mein Feld ist. Nämlich zu sagen, was wir schaffen oder nicht schaffen mit den Flüchtlingen. Damit komme ich zurück auf etwas, das mir aus Gesprächen meines Vaters mit Hannah Arendt bekannt ist – die mir dann übermittelt wurden –, und darin ging es um die Migration der Juden, um die berühmte Konferenz von Evian. Die meisten Menschen wissen nicht, was das war. Das ist ganz einfach: Wir haben 1938. Es ist sichtbar, dass die Juden aus Deutschland weg wollen, wegmüssen. Deutschland will sie nicht behalten. Was Deutschland interessiert, ist, dass sie weggehen. Daraufhin hat der Präsi-



Flüchtlinge am Budapester Ostbahnhof (Keleti pu), in Erwartung einer Zugfahrt nach Wien und München (4. September 2015). –

Foto: Elekes Andor, Creative Commons

dent der Vereinigten Staaten eine Konferenz einberufen wollen. Die sollte in Genf stattfinden, aber die Schweizer haben Angst gehabt, dass sie Probleme mit den Deutschen kriegen und haben gesagt: »Nee, nee, bei uns wollen wir über Juden nicht diskutieren.« Also hat sie in Evian stattgefunden. Es waren 37 Staaten vertreten und es ging darum, wie man die 520 000 deutschen Juden verteilt. Auf welche Länder? Wer nimmt sie auf? Und so weiter. Da fing die Konferenz an – und man hörte: »Ja, es ist nicht so einfach. Es gibt noch 1,5 Millionen polnische Juden, es gibt so und so viele in Ostmitteleuropa« und so fort. Und am Ende der Debatte waren sie bei vier bis fünf Millionen angelangt und dann fiel folgender Satz – und hier müsst Ihr das *wording* genau hören, denn ist es dasselbe, was wir heute haben –, er hieß: »Wir können nicht alle Juden Europas aufnehmen.« Heute heißt es: »Wir können nicht alle Flüchtlinge aufnehmen.«

Jetzt werden alle sagen, das ist doch völlig unfair, denn der Holocaust ... Nein, 1938 hatte das niemand auf dem Schirm, das war nicht die Debatte; es ging um die Juden. Dann habe ich mit einem Historiker gesprochen, der sagte, es sei unheimlich spannend, wenn man die Protokolle der Diplomaten aus Evian liest. Da fallen Sätze wie: »Naja, wissen Sie, unter den Juden gibt es auch Stalinisten und Kommunisten und dann würden wir also in unsere demokratischen Länder Kommunisten aufnehmen, das geht doch nicht.« So, da können Sie sich alles Weitere selbst überlegen. Und dann überlege ich mir, dass Länder, die zu Europa gehören, sagen: »Ja wir würden Flüchtlinge schon aufnehmen, aber keine Muslime.« Kein dies, kein das. Und dann sage ich mir: Ja, und früher wollte man die Juden nicht aufnehmen. Und machen Sie sich nichts vor, nicht alle Juden waren ausgebildete Intellektuelle, betreiben wir jetzt nicht so eine falsche Geschichtsschreibung. Und nicht alle Juden waren tolle Menschen. Und das müssen wir hier immer sagen: Flüchtlinge sind nicht bessere Menschen, sie sind Opfer, sie sind Flüchtlinge und sie können so gut und so schlecht sein wie andere Menschen auch. Unsere Verpflichtung, Flüchtlinge aufzunehmen, besteht nicht, weil sie gebildet sind, weil sie dieses oder jenes sind, sondern weil sie aus Ländern fliehen, aus Situationen, in denen sie sonst verrecken würden; und das finde ich das Schlimme. Ja, es stimmt, was Sie gesagt haben: Europa war in Träumen 1945. Und es stimmt, dass Europa viel geleistet hat, aber wenn dann plötzlich Länder sich zusammenfinden und wie ein Herr Orban, um nicht politisch zu werden, ja, wie ein Herr Orban sagen: »Wissen Sie, bei der Flüchtlingsverteilung bin ich nur Zuschauer. Ich habe damit nichts zu tun.« Dann sage ich, da haben wir einen Fehler gemacht. Irgendetwas stimmt nicht. Es ist ja schon ganz schön, wenn wir sagen, in Deutschland eine Million und in anderen Ländern zehn-, zwanzig-, dreißig-, vierzigtausend; schon die Zahlen müssten einen aufhorchen lassen. Was ist da los in Europa? Und wenn diese Länder sich so desolidarisieren können, ohne dass es einen Aufschrei gibt, dann sa-



Polizei am neuen Grenzzaun der Ungarisch-Serbischen Grenze im September 2015. –  
Foto: Bör Benedek/Creative Commons

ge ich, verdammt noch mal, da ist was falsch gelaufen. Da läuft etwas schief. Und das Schlimme, damit will ich es nun beenden, das Schlimme ist, man wird es ohne Europa nicht schaffen, man wird die Probleme, die wir in der Welt haben, ohne Europa nicht schaffen. Aber mit diesen Politikern werden wir auch Europa nicht schaffen, das ist mein Problem.

*Antonia Grunenberg:* Trotzdem müssen wir es mit diesen Politikern schaffen, andere haben wir nicht. Und die große Frage ist – ich knüpfe jetzt noch mal an Agnes Hellers Intervention von vorhin an –, die große Frage ist, wie man in diesem als ein Zweckbündnis entstandenen Europa einen Optimismus, eine politische Schaffenskraft hervorrufen kann, die vielleicht ein bisschen weiter geht, als das, was Angela Merkel mit diesem Satz sagt, für den sie jetzt wieder berühmt geworden ist: »Wir schaffen das.«

*Daniel Cohn-Bendit:* Ja, wir schaffen Europa, kann sie auch sagen.

**Antonia Grunenberg:** Das hat aber jetzt eine Doppelbedeutung: Wir schaffen Europa. Wahr ist auch: Europa schafft uns.

**Daniel Cohn-Bendit:** Navid Kermani hat sie eingefordert und Agnes sagt: Wo ist sie? Aber es stimmt: Europa ist für mich die letzte große Utopie. Es ist eine Utopie. Es ist keine Selbstverständlichkeit. Und wenn man sich die Situation überall in den einzelnen Nationalstaaten ansieht, dann kann man dem ein positiveres Bild von einer Welt entgegenhalten, einer funktionierenden, nicht idealtypischen Welt, keine im marxistischen oder religiösen Sinne: »Es wird ein Land von Honig sein, wo es keine Probleme gibt.« Nein, es wird andere Probleme geben, aber wir werden Teile der Probleme, die wir hier haben, vielleicht ansatzweise lösen können mit Europa. Und ich glaube, ich würde sogar solche Utopie-Vorstellungen bei Sozialwissenschaftlern wie Ulrich Beck finden, also Texte finden, die diese Utopie wissenschaftlich auch formulieren. Habermas tut es auch.

Also unter uns, wer hätte gedacht, dass ich mich wiederfinde im französischen Fernsehen und einfach eine »Philippika« für Angela Merkel loslasse, wer hätte das gedacht? Ja, wer hätte gedacht, dass ich einfach sage, ja, sie hat alles falsch gemacht in der Griechenland-Krise, aber in einem solch existenziellen Moment wie jetzt, gucke ich mich um, gucke ich die Politikerinnen und Politiker in Ost und West an, wie sie sich unter dem Tisch verkriechen, und da bleibt Angela allein und sagt: »Wir schaffen das.« Okay, ich würde ihr gerne ein paar Tipps geben, wie man das schafft. Aber das ist jetzt eine andere Debatte.

Ich wollte damit nur sagen, dass wir in einer Situation sind, wo wir plötzlich darüber nachdenken müssen, dass uns der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Also, das geht mir so: Ich habe fast alle Sicherheiten verloren. Die letzte, die einzige Sicherheit, die ich habe, ist, dass wir Europa brauchen. Das weiß ich, aber ich habe die Sicherheit verloren was die politischen Parteien betrifft. Ich halte es nicht mehr aus. Ich halte diese politischen Pseudo-Debatten nicht mehr aus. Ich kann verstehen, dass die



Containerbau für Flüchtlinge in Hannover im Stadtteil Linden-Nord, November 2015. – Foto: Nifoto, Creative Commons

Grünen sagen: »Wir sind gegen diesen Militäreinsatz.« Kann ich verstehen. Ich bin nicht dieser Meinung, aber ich möchte von denen einmal hören: »Aber in der Frage der Bewaffnung der Kurden haben wir uns geirrt.« Einmal sollten sie sagen, dass sie einen Fehler gemacht haben in ihrer hochmoralischen Argumentation, dann würde ich die nächste moralische Argumentation besser aushalten. Und das geht mir jetzt bei allen Parteien so. Ich habe nur die Grünen, da komme ich her, und es wäre zu einfach, jetzt zur CDU oder zur SPD zu gehen. Da würden die neppich sagen: »Klar findest du die nicht gut.« Also: Ich will damit nur sagen, dass es das ist, was mich in der Politik so stört; dass es keinen Moment – selbst in einer solch existenziellen Situation, in der wir uns gerade befinden –, keinen Moment des Innehaltens, des Zweifels gibt und man sagt: »Ich bin mir nicht sicher. Ich schlage das vor, aber wir haben ein Problem.« Vielleicht hält die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger eine Unsicherheit nicht aus. Und dann sind wir Schachmatt. Das ist vielleicht unser Problem.

Das ist mein Problem. Stellt euch mal vor: Übermorgen findet in Frankreich eine Wahl statt. Da wird die Front National die stärkste Partei sein, 30, 35, 37 Prozent, in den Regionen 38, 40 Prozent. Es sind nicht die Nazis. Aber es ist schrecklich; das ist Nationalegoismus, das ist nationalsozial, das ist souveränistisch, das ist gegen Europa, das ist gegen jeden moralischen Fortschritt, das ist ein »Zurück-zu-Etwas«.

Und das ist Frankreich. Und wenn Frankreich so kippt, wenn man heute nicht mehr sicher sein kann, dass Marine Le Pen nie die Präsidentschaftswahl gewinnen wird – und da kann niemand sicher sein –, dann sage ich, wir haben ein Problem, wir haben ein starkes Problem. Und deswegen finde ich, dass wir – ob Intellektuelle, ob Politiker – in dem öffentlichen Diskurs von Utopien und Zweifeln reden sollten und klarmachen, dass wir nur durch Utopie und Zweifel, durch ein Denken, das Zweifel erlaubt, die Möglichkeit haben werden, die Situation, in der wir uns befinden, zu überwinden. Und wenn wir das als politische Kultur nicht schaffen, dann wird es noch schlimmer werden.

## *Preisträger seit 1995*

- 1995: *Agnes Heller*, ungarische Philosophin; lebt in USA und Ungarn
- 1996: *François Furet* (†), französischer Historiker; lebte in Paris
- 1997: *Freimut Duve*, Publizist, Herausgeber und Politiker; lebt in Hamburg und *Joachim Gauck*, war Vikar und Pastor der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburg; Bundespräsident, lebt in Berlin
- 1998: *Antje Vollmer*, Publizistin und Politikerin; lebt in Berlin und *Claude Lefort* (†), Publizist und Professor für politische Philosophie, lebte in Paris
- 1999: *Massimo Cacciari*, italienischer Philosoph und Politiker; lebt in Venedig
- 2000: *Jelena Bonner* (†), Studium der Literatur und Medizin; lebte in den USA
- 2001: *Ernst Vollrath* (†), Professor für Politische Philosophie; lebte in Köln und *Daniel Cohn-Bendit*, Publizist und Politiker; lebt in Frankfurt am Main
- 2002: *Gianni Vattimo*, italienischer Philosoph und Politiker; lebt in Turin
- 2003: *Michael Ignatieff*, Publizist, Schriftsteller, Professor für Menschenrechtspraxis; lebt in Boston
- 2004: *Ernst Wolfgang Böckenförde*, Rechtsphilosoph; lebt im Breisgau
- 2005: *Vaira Vīķe-Freiberga*, Psychologin und 1999–2007 lettische Staatspräsidentin, lebt in Riga
- 2006: *Julia Kristeva*, Literaturtheoretikerin, Psychoanalytikerin, Schriftstellerin und Philosophin; lebt in Paris
- 2007: *Tony Judt* (†), britischer Historiker und Autor; lebte in New York

- 2008: *Victor Zaslavsky* (†), Ingenieur und Soziologe, lehrte Politische Soziologie in Rom
- 2009: *Kurt Flasch*, Philosophiehistoriker, spezialisiert auf die Spätantike und das Mittelalter; lebt in Mainz
- 2010: *François Jullien*, französischer Philosoph und Sinologe, lehrt in Paris
- 2011: *Navid Kermani*, in Deutschland geborener iranischstämmiger Orientalist, Philosoph, Publizist und Schriftsteller, Mitglied der Islamkonferenz; lebt in Köln
- 2012: *Yfaat Weiss*, israelische Historikerin an der Hebräischen Universität in Jerusalem und Autorin
- 2013: *Timothy Snyder*, US-amerikanischer Historiker und Professor an der Universität Yale und Autor
- 2014: *Marija Aljochina*, Mitglied der Punkbank Pussy Riot in Moskau, *Nadeschda Tolokonnikowa*, Mitglied der Punkbank Pussy Riot in Moskau sowie *Juri Andruchoytsch*, Schriftsteller, Essayist, Aktivist des Euromaidan in Kiew
- 2015: 20 Jahre Hannah-Arendt-Preis – Jubiläumsveranstaltung

## *Der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V.*

Der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken wurde 1994 ins Leben gerufen, um in den kontroversen Diskussionen über politische Gegenwartsfragen an Hannah Arendts Diktum zu erinnern, dass »der Sinn von Politik Freiheit (ist)«.

Wie kaum ein anderer hat sich Hannah Arendt den Umbrüchen ihrer Zeit und den Schattenseiten der politischen Moderne gestellt. Ohne ihre Fähigkeit, das Unerhörte und Unheimliche der Schrecken des 20. Jahrhunderts als etwas Neues, bisher nicht Dagewesenes zu durchdenken und nicht einfach in die vorherrschenden wissenschaftlichen Kategorien einzureihen, wäre ihr einzigartiger und radikaler Zugang zum Phänomen des Totalitarismus nicht möglich gewesen. Auch ihre Überlegungen zum Verhältnis von Macht und Gewalt und zur Bedeutung von republikanischer Freiheit haben sich als Schlüsselkategorien eines Denkens erwiesen, das neue Zugänge zum Verstehen unvorhergesehener politischer Ereignisse ermöglicht.

In Deutschland ist der Beitrag von Hannah Arendt zum Verstehen des Politischen lange Zeit ignoriert worden. Auch aus diesem Grund lag den Preisgründern, die aus den Bereichen Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit kommen, daran, mit der Vergabe des Hannah-Arendt-Preises ihr einen gebührenden Platz in der öffentlichen Wahrnehmung der Bundesrepublik zukommen zu lassen. Zugleich soll der Preis die Bedeutung ihres politischen Denkens für die Erneuerung republikanischer Freiheitspotenziale in der westlichen Geschichte hervorheben. In diesem Sinne will der Preis ausdrücklich dazu ermutigen, Hannah Arendts am politischen Handeln orientiertes und ereignisoffenes Politikverständnis auch für gegenwärtige Diskurse in Politik und Gesellschaft fruchtbar zu machen.

Der rechtliche und politische Träger des Preises ist der Verein Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken mit Sitz in Bremen. Der Verein, der von der Heinrich Böll Stiftung (Bremen/Berlin) und der Stadt Bremen maßgeblich gefördert wird, wird von einem vierköpfigen Vorstand vertreten. Über die Vergabe des Preises entscheidet eine Jury.

**Mitglieder des Vorstandes**

Prof. Antonia Grunenberg  
Peter Rüdél  
Ole Sören Schulz  
Prof. Eva Senghaas

**Mitglieder der Jury**

Prof. Thomas Alkemeyer (Oldenburg)  
Prof. Katajun Amirpur (Köln/Hamburg)  
Prof. Antonia Grunenberg (Berlin/Oldenburg)  
Prof. Karol Sauerland (Warschau)  
Prof. Christina Thürmer-Rohr (Berlin)

Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V.  
c/o Peter Rüdél  
Heinrich Böll Stiftung Bremen  
Plantage 13, 28215 Bremen  
Tel.: (0421) 35  
(0421) 35 23 68  
ruedel.boell@arcor.de  
www.boell-bremen.de





# Europas gespaltene Erinnerungen

Festschrift zur Verleihung des  
Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken  
2013 an  
Timothy Snyder

Herausgegeben von  
Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e.V.  
und Heinrich-Böll-Stiftung Berlin/Bremen

96 S., Abb., Bremen 2014

zu beziehen über:

Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V./Heinrich Böll Stiftung Bremen  
Plantage 13, 28215 Bremen, Tel. 0421/352368, mail: ruedel.boell@arcor.de

Der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken ging im Jahr 2013 an den amerikanischen Historiker Timothy Snyder. Sein Forschungsschwerpunkt ist die jüngere mittel- und osteuropäische Geschichte. Mehr als sechzig Jahre nach Kriegsbeginn hat Timothy Snyder die inneren Bezüge zwischen dem deutschen Feldzug im Osten, der Vernichtung der europäischen Juden und der von der sowjetischen kommunistischen Partei unter Stalin betriebenen politischen, ethnischen und ökonomischen Liquidierung von ost- und mitteleuropäischen Völkerschaften von neuem untersucht. Seine Frage, wie sich die nachfolgenden Generationen in West-, Mittel- und Osteuropa dieser grauenhaften, miteinander verbundenen Geschichten, deren Teil wir alle sind, erinnern können, bleibt.

Die Festschrift dokumentiert die Rede des Preisträgers, die Laudatio des Historikers Gerd Koenen, die Begründung der Jury, die Würdigung der Preisgeber sowie die Beiträge zu einem Kolloquium von Timothy Snyder, Gerd Koenen und Karol Sauerland.



# Jenseits der Lügen

Festschrift zur Verleihung des  
Hannah-Arendt-Preises für politisches Denken  
2014 an

**Juri Andruchowytch**  
sowie

**Nadeshda Tolokonnikowa**  
**Marija Aljochina**

Herausgegeben von  
Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e.V.  
und Heinrich Böll Stiftung Berlin/Bremen

86 S., Abb., Bremen 2015

zu beziehen über:

Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken e. V./Heinrich Böll Stiftung Bremen  
Plantage 13, 28215 Bremen, Tel. 0421/352368, mail: [ruedel.boell@arcor.de](mailto:ruedel.boell@arcor.de)

Der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken ging im Jahr 2014 zu gleichen Teilen an zwei Frauen der russischen Punkband Pussy Riot, an Nadeshda Tolokonnikowa und Marija Aljochina, und an den ukrainischen Schriftsteller Juri Andruchowytsh. Sowohl die Protestaktionen der Frauen von Pussy Riot in Moskau, als auch der Euromaidan in Kiew, für den der Schriftsteller und Publizist steht, sind eine Antwort auf ganz konkrete gewaltsame Akte der politischen Unterdrückung in Russland und in der Ukraine. Beide richteten sich gegen autoritäre und gewaltsame Bestrebungen, Freiheit und Freiheitsrechte zu unterdrücken. Dass sie sich gegen die Politik Wladimir Putins im Inneren Russlands wie auch im Umgang mit dem Nachbarland Ukraine richten, legitimiert einen gemeinsamen Preis in zwei Teilen besonders.

Die Festschrift dokumentiert die Rede des Preisträgers Juri Andruchowytsh, die Begrüßung für den Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken durch Antonia Grunenberg, die Begründung der Jury und die Laudatio auf die Preisträgerinnen und den Preisträger durch den Publizisten Joscha Schmierer, die Würdigung der Preisgeber durch Bürgermeisterin Caroline Linnert (Hansestadt Bremen) und Ralf Fücks (Vorstand der Heinrich Böll Stiftung Berlin) sowie die Schlusserklärungen, die Nadeshda Tolokonnikowa und Marija Aljochina vor dem Moskauer Gericht abgegeben haben.